

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1925

29.3.1925 (No. 13)

Die

Pyramide

Wochenschrift

zum Karlsruher Tagblatt

14. Jahrg. No 13



29. März 1925

Karl Joho / Ein Streifzug durch das badische schöngeistige Schrifttum.

Ein Zufallsgebilde, wie es der badische Staat ist, vermochte bei seiner Jugend naturgemäß noch keine ausgesprochen badische Dichtung hervorzubringen. Das Oberland mit seinem schon nicht mehr reinen Alemannentum gibt zwar auch heute immer noch den stärksten Ton in den heimatischen Akkorden dank der glücklichen Schöpfung eines Hermann Burte-Strübe, doch vermischt sich das „altbadische“ Land gleicherweise soziologisch, im weiteren Sinn vollständig, so naturgemäß auch im reinen Geistesleben, also in der Dichtung. Die schwäbischen, fränkischen, pfälzischen Elemente mit südbadischen, wenn auch nicht nachweisbaren „fremden“ Einschmelzungen, geben zum Teil unmerklich ineinander über. Glücklicherweise bleibt jedoch ein Merkmal, der speziell süddeutsche Ton und die in einem überpolitischen Sinn demokratische Haltung. Daran erklärt sich der Mangel an schroffen Gegensätzen und wilden Verwirrungen. Anmutig und lieblich wie die süddeutsche Landschaft blüht auch der badische Dichtergarten. Etwas Idyllisches liegt über Badens Bergen und Tälern, so auch über den Werken badischer Dichter. Man sagt, die Uebertreibung jedes Schlagworts abgerechnet, nicht mit Unrecht, das badische Rändle sei die Heimat der kalendermäßigen Schriftstellerei, das soll belegen der auchdortigen, unbedingt volksmäßigen, nicht andoktrinären, aber stets humorvollen Lebensbetrachtung. Doch ist, wie gesagt, bei solchen Aussagen und zugehörigen Synthesen dieses Urteil nur bedingt richtig und nur bequem. Denn Dichter vom Ausmaß eines Scheffel, eines Gött, eines Burte reichen hoch über die holde Beschränkung der Kalenderliteratur hinaus. Es ergibt sich gerade nach den literarischen Ergebnissen der letzten Jahrzehnte in dem neu-gewonnenen Großdeutschland und der Reichseinheit vielmehr, das Badens Dichter, gewiß ohne ihr blutmäßiges Süddeutschtum zu verleugnen, in nicht geringerem Maße als ihre Brüder in Apoll im alldutschen Vaterland zu einem großen Allgemein-gefühl und zur Weltbetrachtung gelangt sind.

*

Wie im badischen Land selbst die stammesmäßigen Uebergänge fließen, so ist auch bei einem Streifzug durch sein Schrifttum nicht genau abzugreifen, ob nun gerade der oder jener Dichter als rein badischer Dichter „anzusprechen“ ist. Man wird hier vielmehr die heimisch gewordenen, eben immerhin von uns ausgegangenen und wirksam gewordenen Werke und Männer ohne Rücksicht oder gar Fälschung einfügen dürfen, wie es auch Karl Hefelbacher in seinen „Silhouetten badischer Dichter“ (auf welches Buch als dem bislang einzigen zusammenfassenden Versuch einer badischen Literaturgeschichte nachdrücklich hingewiesen wird) mit Recht getan hat. So beginnen wir in voller Bewußtheit mit einem Dichter, der in Gelnhausen geboren ist, dessen Werk aber im badischen Schwarzwald ielisch durcherlebt und niedergeschrieben ist. Von unserer Heimat aus ging jene, nicht leicht zu überschätzende Dichtung in die Welt: sie hat endlich die ihr gemäße Stellung in der deutschen Literaturgeschichte. Gibt sie doch das beste Bild des deutschen Menschen in dem ihn fast vernichtenden Chaos des dreißigjährigen Krieges. Wir meinen also den Hans Jakob Christof von Grimmelshausen und seinen abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus. Es ist gewiß kein Zufall, daß die Neu-erwedung des alten Buches von einem badischen Schriftsteller aus-

gegangen ist. Seitdem regt es sich allerorten mit „Neu“entdeckungen. Die grundlegende Ausgabe stammt eben doch von Engelbert Hegaur, das ist von W. E. Desterina in Karlsruhe. (Die simplizianischen Romane sind bei Albert Langen in München erschienen.) Der junge Grimmelshausen war als Musquetier nach Offen-burg verschlagen worden, daselbst hat er auch anno 1649 geheiratet. Daraufhin kam er ins Renchtal als Gut- und Schloßverwalter des Herrn Hans Reinhard von Schauenburg. Der vielgewandte Mann wechselte seinen Beruf abermalen und wurde Schuttheiß der Stadt Renchen, als welcher er 1676 daselbst gestorben ist. Sein Andenken ist dort auch äußerlich durch einen Stein mit einer sehr schönen und bezeichnenden Inschrift festgehalten. In der Tat war der Simplicius der „Deutsche Mensch“ mit seiner unruhigen, aber des rechten Weges bewußten Seele. „Der feine Geist in grober Zeit“, wie Scheffel den Dichter Grimmelshausen nennt, kann nicht nachdrücklich genug an das Herz treuer Heimatgenossen gelegt werden. Obwohl seine Geschichten und Abenteuer in aller Welt spielen, bleibt ihnen immer der innige Heimatruch und das humorvoll überlegene und gelassene Gemüt besten süddeutschen Volkstums. Vom Kunstwert des wunderbaren Werkes gar nicht erst zu sprechen.

Aus dem Schutt und Brand, der Schenialigkeit und Grausamkeit des dreißigjährigen Krieges machen wir nun einen weiten Sprung zu dem Dichter, der dem badischen Schrifttum den reinsten, süßesten und ausgeprägtesten Klang gegeben und vor über hundert Jahren die badische Dichtung weit über die gelbrotten Grenzpfähle in aller Welt berühmt gemacht hat, also zu Johann Peter Hebel. Wohl ist er einem räumlich verhältnismäßig kleinen Landstrich des deutschen Vaterlandes entflohen, aber dieses Alemannien bedeutet eben nun doch geistig und entwicklungs-mächtig eines der wichtigsten und fruchtbarsten Fermente der deutschen Geistesgeschichte überhaupt. Es ist ein so schicksalserfüllender Zufall, daß man eigentlich nicht von Zufall reden möchte, sondern von einer Selbstverständlichkeit: Hebel ist in Basel, der kulturell trächtigen und weitwirkenden Schweizerstadt am Rheinmündung, zur Welt gekommen. Die Kinderzeit ward im Herzen des alemannischen Landes erlebt, das Studium führte nach der badischen Landes-hauptstadt und nach der schwäbischen Hochschule, das Amt des „Präceptoratsvikari“ brachte das markgräfliche Erleben und die Einschmelzung des Volksgemütes von jenseits des Rheins, des Elsasses. Die Vaterlinie läuft ins Fränkische, und so haben wir in Johann Peter Hebel das wundervoll in einen freudigen Klang gebrachte Süddeutschland in einer Stärke, das kraft der Vollendetheit im ganzen Vaterland sich durchsetzen mußte. Die Zweiteilung des Schaffens in Johann Peter Hebels Werk tritt für den Kenner, der Ursprüngen und Blutläufen nachspürt, in den zwei Reihen: alemannische Gedichte hier und die Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes dort, klar zutage. Es wäre ein reizvolles Problem, zu untersuchen, wodurch Hebel zur weiteren Geltung gelangt ist, ob durch die rein alemannische Dichtung oder durch die in der ganzen Welt bekannt gewordene, tausendfach nachgeahmte, doch nie erreichte Erzählungsform in einem schlechthin klassischen Volksstil. In den Gedichten: tiefste Innigkeit mit homerischem Glanz, darin das deutsche Daseinsgefühl in blutmäßiger

Gestaltung, in den Erzählungen: Laune, Schalkhaftigkeit, Abenteuerfreude, Fabulierlust, Belehrsamkeitswille und über allem der die Tücken des verworrenen und närrischen Lebens gütig und goldig überschimmernde Humor. Zusammengehalten schließen sich diese Komponenten zu dem urtümlichen und einmaligen Dichtergebilde, das dem deutschen Schrifttum durch Johann Peter Hebel für alle Zeiten zuwuchs. Mit ihm ist zum erstenmal auch wirklich der Begriff eines badischen Schrifttums zu einer ausgesprochenen Geltung gelangt, aber darüber hinaus ist der in schweizerisch-oberbadisch-alemannischem, elsass-alemannischem, unter-alemannisch-badischem, in fränkischem Lebenssaft aufsteigende zu einem deutschen Dichter geworden, der in seiner süddeutschen Volksliteratur zu einem nicht wegzudenkenden Wesensmerkmal der deutschen Dichtung geworden ist. Bei dieser Gelegenheit können wir auf die durch Wilhelm Zentner besorgte, vollständige dreibändige Neuauflage der Werke Johann Peter Hebels hinweisen. Sie ist in diesem Jahr bei C. F. Müller in Karlsruhe erschienen. Im Vorwort gibt der Herausgeber ein erschöpfendes Lebensbild und bei den einzelnen Abschnitten ebensolche Einführungen, die jedem Leser willkommenen Einblicke in das heimatische Schrifttum überhaupt vermitteln.)

An Volkstümlichkeit, die sich in der Tat bis zur Weltberühmtheit auswuchs, kommt dem Karlsruher Prälaten der Karlsruher Jurist, Maler und dann zum vollen Dichter gewordene Josef Viktor Schefffel gleich. Seine Gaudeamuslieder sind in aller Mund; sie erfanden einen eigenen Ton und einen urtümlichen Humor, trugen allerdings seinem Sänger aus böswilligem oder neidischen Munde die Bezeichnung eines „Sauspoeten“ ein. Das ist umso bedauerlicher als darüber allzuoft vergessen wird, daß derselbe Schefffel den Roman aus dem zehnten Jahrhundert „Ekkehard“ geschrieben hat. Diese leidvolle und doch erhebende Geschichte ist in ihrer Wesensart im gesamten deutschen Schrifttum nicht ein zweitesmal zu finden. Ton und Haltung ist so einmalig, stark und bezwingend, daß man allzuleicht zu machende gelehrte kritische Einwände ruhig übersehen kann. Für uns Badner besonders ist der „Ekkehard“, der den Hohenwiel und die Reichenau und den Bodensee in unvergleichlicher Schöne und Liebe preist, das herrlichste Heimatbuch, das wir uns wünschen können. Der Sang vom Oberrhein, der sich auf zum Schwarzwald schwingt, hat zwar noch eine größere Verbreitung gefunden und hat zu übler Mode verführt, doch an dichterischer Bedeutung steht der „Trompeter von Säckingen“ hinter dem Ekkehard sowohl als auch hinter dem „Juniperus“, der in gewisser Betrachtungsweise sogar künstlerischer gelungen ist als der Roman und den Liedern der „Frau Aventiure“ zurück. Im Gesamtwerk werden leider die köstlichen Reisebilder und Episteln etwas vernachlässigt. Auf sie sei aber gerade an dieser Stelle aus bestimmtem Grund hingewiesen. — Wie Schefffel ein Menschenalter „große Mode“ war, gab es auch immer wieder Wellen, die ihn von der Beliebtheit wegschülen wollten. Besonders die Rünftigen, die ihren Namen gelehrter Registrierung der Schaffenden verdanken, glauben das Zeitkolorit und dergleichen im „Ekkehard“ als unumgänglich zerpflücken und auch sonst den allerdings leider allzufrüh erlahmten Dichter angreifen zu sollen. Das verschlägt indessen nichts an dem bleibenden Ruhm Josef Viktor Scheffels, der ihm ja nicht von ungefähr zugeflogen ist. Man wird noch lange das Wohlwollen die Lust geht frisch und rein“ in die deutschen Lande hinausfingen, sich an den „Liedern des stillen Mannes in der Erdmannshöhle“ erbauen, die Minnelieder des Osterdingen nachgehen, die Liebe und den Schmerz des Mönchs von St. Gallen an eigenem Erleben messen und traurig bang von der Frau träumen, die am Ende doch ihr stolzes Haupt neigen und bitterlich weinen mußte, wird im tollen Umschwung wirrer Lebensläufe ausgelassen den „Punypus von Perusia“ zittern, wird bei den Säckinger Episteln gleich dem Meysenhardter Vogele hinauslachen, wenn man von den kathedersitzenden Literaturaufsehern längst nichts mehr weiß. Es ist uns nicht bange um Schefffel, der dem badischen Lande und seiner Vaterstadt Karlsruhe zu Ehre und Ruhm, die Bodenseelandschaft in aller Welt bekannt gemacht hat und den Deutschösterreichern aus Herz gewachsen war, längst bevor die geschichtliche Entwicklung nach einer Vereinigung aller Deutschen drängte. Die persönlichen Schläden, die sich um den schwer gemittkranken Mann sammelten, werden immer mehr zerfallen. Sie sind lächerlich unwesentlich im Leben des Schaffenden. Nur die gerechten Philister sind ohne Fehler, aber sie tun nichts für die Ewigkeit, es sei denn, daß sie von einem göttlichen Poeten in erbarmender Humorliebe als „gerechte Kammacher“ mit in den Literaturhimmel genommen werden. Einer der ersten lebenden Dichter in unserm Deutschland, Thomas Mann, sagt im Feltz Krull ungefähr, der biedere Philister verlange wohl vom Dichter eine Ausnahmeleistung, seine etwa außergewöhnliche Lebensführung, die will man ihm in satter Selbstgerechtigkeit nicht zubilligen. Also Heil dir immerdar Meister Josephus vom dürren Ast! Du wirst nicht vergessen werden!

Gleich nach Scheffels Tod hebt in der deutschen Literatur eine Revolution an. Von ihr wurden mehr oder minder alle dichterischen Götter ihrer Zeit ergriffen. Aber aufrecht, ein Fels in der Brandung, mit dem Gedankengut der alten klassischen Poeten und deren ebener Form, mit dem offenen und kritischen Blick für alles Menschliche, Schwache und Starke unseres in politischer Mißwirtschaft und bourgeoischer Trägheit fast verfallenden Gewebes stand und steht noch heute lebhaftig unter uns Heinrich Bierordt. Dieser Europawanderer lebte einen glückhaften Lebensgang, den er nun durch den Zusammenbruch unseres Vater-

landes mit bitterem Alter bezahlen muß, und vries in markigen und herrlichen Versen, in absolut unabhängigem Freimut Heimat und Fremde. Aber der Heimat gehörte immer seine tiefe, erste und letzte Liebe. Bierordt ist der Sänger des Badenliedes! Bezeichnend für das Dichterverständnis Bierordts sind schon die richtungweisenden und sein Wesen aufzeigenden Sammlungsstücke: „Manthussacker“, „Gemmen und Paffen“ einerseits und „Hobelstein“, „Meilensteine“, „Ruhmeschilder“ andererseits. Dort die humanistische Schönheitsideal entworfenen, marmorschönen Rhythmen — ja ihr seelenlosen Allerweltsmaterialtechniker: die humanistische Bildung ist keine Philologenschule — hier die zeitartigen, zornigen Angriffe, aber auch die Verehrung alles Großen und Gewaltigen in Mensch und Natur! — Zufälligkeiten, die nunmehr, da sich das Leben des Dichters neigt, zu verhängnisvollem Nachteil zu werden drohen, haben immer wieder verhindert, daß Bierordt seine über zwei Menschenalter laufenden Lebenserinnerungen nicht als Buch erscheinen lassen können. Seine Memoiren brächten eine Ueberfülle feiner, lebenscheuester Gestalten aus dem weiten Reich des Geistes sowie unzählige, ungemein kluge und selbständige Beobachtungen aus allen Gebieten des närrischen Lebensstanzes. Es ist zu hoffen, daß sich doch noch ein Weg findet, dieses wertvolle Dichterdokument für die Öffentlichkeit zu retten.

Heinrich Hansjakob, weiland Pfarrer zu Sankt Martin in Freiburg im Breisgau, zählte nach seinen eigenen Worten sich selbst nicht zu den Dichtern. Irigendwo in einem seiner zahllosen Bücher, die immer und immer wieder seine eigene knorrige und originelle Persönlichkeit in den Mittelpunkt setzen, sagt er, er könne deshalb nicht Dichter werden, weil er nicht zu lügen vermöge! Dieser Ausdruck, der zugleich eine artige Stilprobe abgibt, ist in jeder Beziehung bezeichnend für ihn. Der holde Schein, die metaphysische Durchleuchtung des Lebens, wie sie die hohe Dichtung letzten Endes als höchstes Ziel erstrebt, waren ihm, dem naturgewachsenen Vätershub von Hasle „Lügen“! In der Tat, freie Schöpfungen lagen ihm nicht. Er knüpfte immer und überall an sein eigenes Gegenwartserleben an und machte dazu seine berühmten gemordenen „Schlenkerer“, d. h. kritische Bemerkungen, die ob ihrer Ehrlichkeit, Unbekümmtheit, Rücksichtslosigkeit (die übrigens nicht ohne Koketterie blieb) den Schreiber beliebt und berühmt machten. Da er als katholischer Priester sich oft und nachdrücklich gegen manche Meinungen der entsprechenden politischen Partei wandte, gewann er viele Leser, die ansonst ihm nicht zugeflogen wären. Ueberhaupt das Kritizieren und Schimpfen liebt der Philister für sein Leben gern. Er brüht sich fröhlich mit und macht sich nicht von entfernt den Gedanken, daß er bei solcher Schilderei in der Regel ja gerade das Hauptobjekt dazu stellt. Hansjakob war ein vom süddeutschen Blut gepeilter Demokrat ohne parteiprogrammatische Einseitigkeit u. irgendwelche Scheuklappen. Das machte mit seinem Hauptwert und seine Stellung im Geistesleben Badens aus. Er sah auch einmal im Landtag und hat, wie über alle seine Lebensphasen ein Buch darüber geschrieben. Es heißt „Aus der Reibenz“. Es enthält so köstliche und dann wieder auch so paradox subjektive Ansichten, daß auch das Gegenteil seiner Weisheiten richtig ist! Seine zahlreichen Reisen gaben ihm wiederholt den Rahmen, in ihrer Beschreibung seine Gedanken in Buchform zu veröffentlichen, wie er überhaupt mehr Journalist war als Schriftsteller im eigentlichen Sinn. Seine Indiskretion war berühmt — auch das läßt ihn zu den Journalisten geihen. Zu dichterischer Söhne gelangen indessen seine Jugenderinnerungen, die man immer wieder gern liest; an geschlossenen, selbständigen Versen werden ihm die historischen Erzählungen „Der feinerne Mann von Hasle“, der „Reinart von Hasle“ weiterhin überleben, ebenso seine Sammlung „Wilde Kirichen“. Eines seiner schönsten Charakterbilder in novellistischer Form „Alfra“ geht auf Studien zurück, die er während eines Aufenthaltes in der Heilanstalt Planau gemacht hat. Auch darüber hat Heinrich Hansjakob ein Buchlein geschrieben. Es heißt „Aus dem Kranken Zagen“. Sein künstlerischer und allgemeiner Wert ist nicht bedeutend. Daß er aber viel zur Zerstreuung des rüchdrängigen Vorurteils gegen eine Kur in Nervenanstalten beigetragen hat, darf aus volkerzieherischen Gründen ihm nicht vergessen werden. So wenig wie die prachtvolle, charakterstarke Einseitigkeit dieses ganzen, rauhen, aufrechten Mannes, der nur weich und wehmütig wurde, wenn er auf die Jugendzeit und auf die geliebte Heimat im Ringzital zu sprechen kam. Dann wird der (angebliche) Verächter der Kultur und der Ueberfeinerung, zu der er auch Dichtungen zählt, selbst zum wahren Dichter!

Im schärfsten Gegensatz zu Hansjakob war Albert Geiger ein Kur-Dichter. Der im Bühlertal Geborene hat nach Studienjahren und nach einer kurzen Berliner Unterbrechung in Karlsruhe gelebt und ist daselbst während des zweiten Kriegsjahres zu früh als armer echter Poet gestorben. Zeit seines Lebens hat er um die allgemeine, die große, durchschlagende Anerkennung vergeblich gerungen. Seine Gedichte und Romane erschienen vor den Buchausgaben in den führenden schongeliebten Zeitschriften wie den Monatsheften von Velhagen & Klasing, von Westermann, von Neclam, den Rheinländern usw., also in Publikationen außerhalb der badischen Grenze. Darum hat Geiger auch stärkere Anerkennung „draußen“ gefunden als daheim, was ihm zeitweilig ein tiefer Schmerz und zuweilen bitterer Bitterkeit war. Seine lyrischen Gedichte gehören zu den schönsten, die die neuere Dichtung in ganz Deutschland hervorgebracht hat, obwohl und vielleicht weil sie nie in „Mode“ kamen. Seine drei Gedichtsbände, vor allem „Dust,

„Don“, gehören von *Rechtswegen* in jeden heimatischen Bücherstempel. Seine Romane sind wohl lyrisch beschwingt, aber von reifer Künstlerschaft und epischer Zucht. Seine biographische Geschichte „Roman Werners Jugend“ gehört zu den schönsten Büchern dieser Gattung. Romantisches Wesen, die Neigung zum Schwärmen in eine Welt außerhalb des gegenwärtigen schubden Daseins führte ihn in die mystifizierende Atmosphäre des Mittelalters oder schlechthin der Vergangenheit. Man denke da an seine schwermütige „Passiflora“ und an sein zuletzt veröffentlichtes größeres Romanwerk „Mutter“. Weigers Schmerz war, daß seine zahlreichen Bühnenstücke nicht dauernd Fuß fassen konnten. Seine Tristandramen wurden wohl im Karlsruher Hoftheater aufgeführt, daselbst auch sein übermütiges Winzerfest, doch zu einem entscheidenden Erfolg wollten sich die dramatischen Arbeiten des Epikers und Lyrikers nicht wenden. Im ganzen unwitert die Gestalt Albert Weigers eine leise Tragik, die ihn bei seinen Freunden umso tiefer im lebendigen Angedenken hält. Seine posthume „Verfunzene Stadt“ versinkt für sie in seiner dichterischen Sendung und Erfüllung. . . .

Gleichfalls zu den Karlsruhern zählte Hermine Willinger. Sie war in Freiburg geboren, lebte und starb aber in der Landeshauptstadt. Im Jahr 1917 ist sie unbemerkt dem Blutgrau entwichen. In ihr hatten wir eine ausgesprochen badische Dichterin. Leitmotive ihrer Romane und Skizzen waren Güte und Humor, ihre Welt die Kleinwelt, ihre Heimat der Schwarzwald, ihr „Freiburg“ und ihr schalkhaft gezeichnetes Karlsruhe. Doch auch Pfälzer Blut wogte durch ihre Geschichten, deren beste eine das „Büchlein Bimber“ ist, in der alle köstlichen Teufel eines in Tränen lachenden Redarhumores sprühen. Hermine Willinger war eine Dichterin des Gejunden, des frohen Mutes, des natürlichen nicht romanverlogenen Optimismus, daneben eine Predigerin des sozialen Mitleidens in einer fraulichen Weiche, die aber dank ihres Humors nie schwächlich und verwachsen sentimental wurde. Ihren Namen und ihre große Volkstümlichkeit hat sich Hermine Willinger durch eine fast unübersehbare Fülle größerer und kleinerer Erzählungen, durch erweiterte Anekdoten, manchmal auch nur durch Stimmungen und Bilder, um einer lustigen Pointe willen, geschaffen. In ihrer Gesamtheit bedeutet das alles ein volles und wertvolles Lebenswerk. Für uns Süddeutsche trifft sie besonders gut den „Kalenderton“, wenn sie auf das Verhältnis der badischen zu unsern norddeutschen Brüdern zu sprechen kommt. Wir können uns nicht versagen, zur Rundung des Bildes unserer unvergessenen Hermine Willinger folgendes Stüchle aus ihrem Roman „Ein Lebensbuch“ hierherzusetzen: „Ich will's zugeben — Mordsterke sind's — jeder weiß, was er will und komme daher wie aus dem Schächtele! Aber das Mantwerk! Bis mein Mantwete etnen Satz gesagt hat, haben die schon die ganz Weltgeschichte durchgehacht. Alles wisse se besser. Wie ich 'reinkomme und sag: So ihr Herre, heit gib't's Kartoffel und Bibbeleskäs — das Geschrei — Bibbeleskäs, was das wär? Hernach hat einer gesagt: Quarl wär's, ein anderer schreit: nein Schmand. — Und eine Schimpferei geht los — das wär' kein Esse für Männer, und hören nicht auf, und esse und esse und hätte mir beinahe die Platt verschluckt. So sind sie die Herre Preuße — das muß schön zugehe in bene ihrem Land. Da kam' unsereins nie zu Wort! Und nun noch ein Stüchle aus dem „Büchlein Bimber“. Als Seitmen krank und vom Doktor untersucht wurde, meinte sie: „Selle Se, ich muß sterbe? No ja, e bische früher oder e bische später. 's kümmt an jed's. Wenn Se's awer, Herr Doktor, mache könne, e bische später wär mir lieber; mer kann noch lang gnug dod sein!“

Am Bodensee leben drei Dichter von hohem und anerkanntem Rang. Zwei von ihnen sind zwar nicht geborene Badner, sie gehören aber in bestimmtem Sinn unbedingt zum badischen Schrifttum. Emanuel v. Bodman ist wohl Schwabe von Geburt, stammt aber von der freiherrlichen Linie der Herren auf Bodman am Ueberlinger See, Wilhelm v. Scholz, ein früherer Leibgrenadieroffizier, wohnt seit Jahren in der Seebalde bei Konstanz. Bodman ist ein selten feiner Lyriker und meisterlicher Novellist. Sein Schaffen geht mehr in die Tiefe als in die Breite. Seine Dramen sind da und dort aufgeführt worden; doch vermochten sie sich nirgends dauernd zu halten. Dafür ist die Dramatik Bodmans zu wenig theatermäßig für die heutigen lauten Begriffe dieser Gattung. Darin ist der stärkere Dramatiker Wilhelm v. Scholz glücklicher. Seine „Vertauschten Seelen“, sein „Jude von Konstanz“ und neuerdings sein „Wettlauf mit dem Schatten“ zeitigen steigenden Erfolg. Auch Scholz ist Lyriker und Erzähler und hat auch als Pflaudeker über die Bodenseelandschaft dieser Heimatschönheit in der literarischen Welt Beachtung verschafft. Emil Strauß, der Verfasser der berühmt gewordenen Erzählung vom „Freund Hein“, lebt zurzeit in Bizenhausen, nicht allzu weit vom Bodenseefer. Er gehört zu den ersten Stilisten der deutschen Schriftsteller und zu den besten Dichtern. Seine Erzählung der „Spiegel“, die gleich dem „Freund Hein“ in Karlsruhe spielt, ist ein Werk ersterer Schönheit. Der „Ratte Mann“ zählt zu den wenigen guten historischen Romanen neuerer Dichter. Als Psychologe von letzter Durchdringung zeigt er sich in „Kreuzungen“ und als bunten und trotzdem ethischen Charakterer im „Engelwirt“. Den Dramen „Don Pedro“, „Hochzeit“ und neuerdings „Vaterland“ blieb ein breiterer Erfolg versagt. Emil Strauß war lange befreundet und machte manches idealistische Experiment mit dem hochbedeutenden badischen Dichter Emil Gött, der 1908 als kaum mehr als Vierzigjähriger starb, nach-

dem seine letzten Lebensjahre nur Leiden waren. In dem Kaiserstühler Emil Gött haben wir nun in gewissem Betracht die härteste, eigenwilligste und originalste badische Dichtergestalt. Sein Leben ist steter Kampf, also Tragik. Er sagte auch von sich: „Ich werde der Menschheit Tiefstes geben, aber kein Buch — ein Leben!“ Gött war Bauer und Erfinder, Philanthrop und Philosoph, und dabei ein Dichter, der fest in die deutsche Literaturgeschichte eingehen wird, wenn die nach schlechtem deutschen Brauch erst nach seinem Tod einsetzende Würdigung in weitere Kreise gedrungen sein wird. Dann endlich wird man erkennen, daß in seinem Drama Edelwild, sein persönlichstes und sittlich das Höchste fordernde Werk neben einem „Prinzen von Homburg“ Bestand hält. Sein nach spanischem Motiv gedichtetes Lustspiel „Mauerung“ erlebte in Karlsruhe seine Uraufführung. In der gleichen Stadt (durch die „Heimatliche Kunstpflege“) gelangte auch das wunderfeine Stück „Fortunatas Big“ von der „unbestimmten Frau“ und der „Heißporn“ zur wachsend erfolgreichen Darstellung. Die tiefen Werke, die wahrhaftig nicht so obenhin in diesem Pflaudegang gewürdigt werden dürfen, sind in der Ausgabe des verdienstvollen Literaturhistorikers Roman Woerner, der mit seiner Schwester, der verstorbenen Dichterin Caroline U. Woerner einen erschöpfenden Abriss vom Leben und Schaffen des Dichters dazu gegeben hat, im Verlag von Oskar Beck in München in einer schönen sechsbändigen Ausgabe mit Briefen und den noch lange nicht ausgeschöpften Tagebüchern, sowie einem Büchlein Kalendergeschichten erschienen. Der Offenburger, in Zähringen lebende Anton Friedrich, der feingeistige und seelisch echte Dichter, Schriftsteller und Wanderer, hat dem Freund Gött in seinem Roman „Emil Himmelheber“ ein schönes Denkmal gesetzt.

Heidelberg ist Poetenstadt seit je gewesen. An der Heiliggeistkirche daselbst wirkte der erfreulicherweise gerade in den jüngsten Tagen wieder emporgetragene Adolf Schmitt hener, ein gottbegnadeter Dichter der kleinen historischen Erzählung, ein gemütvoller Humorist der Pfarrhausgeschichten, der Autor der Romane „Psyche“, „Leonie“ und „Das deutsche Herz“. Sein Nachfolger im Amt, Otto Frommel, ist ein feiner Lyriker und problemstarker Romandichter. Seiner Entwicklungsgeschichte vom „Mannlein“ hat er in den letzten Jahren die mit unierer Zeit sich in tiefem Ernst auseinandersetzen Geschichte mit dem programmatischen Titel „Pilgram, der Mensch“ folgen lassen. Neuerdings zeigt seine Höhenlage und Reife die Novellenammlung „Schicksal“. In Heidelberg wohnt ferner der nur von einem kleinen Kreis gewonnene Alfred Mombert, dem in ureigener Prägung der ganze Kosmos seltsame und starke Gesichte abringt. Seine „Geistmusik“ harrt wohl erst des Widerklanges in einer fortgeschrittenen Welt. Mit dem Zeichenstift kommt ihm einer aber heute schon gleich: es ist der geniale Maler und Graphiker Gustav Wolf aus Weirringen, der in Karlsruhe lebt und schafft.

Das Frankenland birgt seine in unserer Zeit lebenden dichterischen Söhne nicht in seinen Kluren. Wilhelm Weigand und Benno Rüttenauer wohnen in München, Adam Karrison in Wiesbaden. Auch in ihren Schöpfungen sind sie in die Weite gezogen, haben aber in ihren wärmsten Dichtungen immer den Weg zur Heimat zurückgefunden, so Weigand in seinen „Frankenthalern“, Rüttenauer mit dem „Alexander Schwätzle“, Karrison mit dem „Michael Hely“. Auch die zahlreichen andern Novellen und Romane dieser Poeten lassen mehr oder minder stark das Heimatblut in ihre Gestalten rinnen und pulsen. Umgekehrt hat der aus dem Norden stammende, seit über einem Menschenalter in Freiburg lebende Max Bittlich ohne Verleugnung seiner Eigenart sich im badischen Schwarzwald in seiner erlebten Lyrik und Epik heimisch gemacht; derselbe hat auch ein Drama aus der badischen Geschichte „Hagenbach“, den Dreifacher Tell, geschrieben.

Zu den „Hinterwäldlern“ gehörte auch der Dialektidichter Josef Dürr; er ist 1917 in Pflaude gefallen. Der für das Vaterland Gestorbene fügte der badischen Dialektidichtung sein heimatisches Idiom zu. Es ist bei der volkstümlichen Zusammenfassung des politischen Begriffes „Baden“ eigentümlich und doch natürlich, daß wir trotz der verhältnismäßigen Kleinheit unseres engeren Heimatlandes mehrere Dialektgruppen besitzen. Gerade in diesem Jahr hat Aug. Fr. Raif in der Sammlung der „Gelbrotten Bücher“, die W. E. Desterling bei Neuf & Jtta zur systematischen und nachdrücklichen Pflege des badischen Schrifttums herausgibt, eine aufschlußreiche Untersuchung der badischen Mundartdichtung gegeben, auf die der Leser aufmerksam gemacht sei. Mit zahlreichen Proben sind dort die alemannische, die südrheinische, die pfälzische, die ostfränkische Dichtung gewürdigt. Es genügt daher an dieser Stelle, um nicht ins Uferlose zu geraten, auf die Namen der mehr oder minder bekannten oder beliebten Mundartdichter hinzuweisen. Es sind die Pfälzer Max Barack, Brechler, Gallion, Glückstein, Höhn, Gottfried Radler, Lina Sommer u. a., die im Umkreis von Karlsruhe einmals oder jetzt noch wirkenden Fritz Diehm, Ludwig Eichrodt (der Hiedemaier), Friedrich Guttsch („Guttschbättle“), Franz Karrer, Fritz Römhild („Romco“), Christoph Vorholz u. a., die Oberländer neben den großen Namen Hebel und Burte der ausgezeichnete Karl Berner von Freiburg, der Bonn-dorfer Karl Rörber (von dem die prachtvolle Erzählung „Der treue Knecht“ besonders zu rühmen ist), der Freiburger bezw. Oberkircher August Gantner (die letzten drei auch als beachtliche Epiker in hochdeutscher Sprache bekannt und beliebt gewor-

den), Grüniger, vornehmlich der Denzinger Defan D. S. Raupp, Hermann Fortisch, Guao Wiegler, Rudolf Wintermantel u. a.

Der zurzeit lebende stärkste Dichter des badischen Landes ist Hermann Burte (Strübe). Er ist 1879 in Maulburg geboren, studierte in Karlsruhe bei Schmid-Reutte auf der Akademie der bildenden Künste die Malerei, hielt sich längere Zeit in England auf und kehrte dann als Heimatdichter in sein alemannisches Land zurück, wo er, dichtend und malend, seit Jahren in Vörrach sesshaft geworden ist. Der schon über Dreißigjährige überraschte im Jahr 1912 die sofort aufhorchende künstlerisch interessierte Welt mit einem inhaltlich und formal ganz ungewöhnlichen Roman, der sich „Wiltseber, der ewige Deutsche, Die Geschichte eines Heimatdichters“ nannte. Dem Buch wurde von Dehmel der Kleispreis zuerkannt. In der badischen Heimat überwoh zunächst die freimütige, zum Teil auch tatsächlich recht indiskrete scharfe Kritik an den „verhästerten“ Zuständen der Heimat und ihrer hervorragenden Männer als mehr oder minder peinlich empfundene Sensation. Mit dem Abstand von den persönlichen Ausprägungen dieses eigenartigen Entwicklungsromans, den in irgend einer Art jeder wahre Dichter irgendwann schreiben muß, und den Burte nun eben nun mal auf neue Weise geschrieben hat, gewann die Geschichte, die das nicht ganz zwanglose, aber trotzdem gelungene formale Kunststück fertig brachte, auf dreieinhalbhundert Buchseiten in zwölf organisch geordneten Kapiteln das Erlebnis eines Tages mit einer, alle Erscheinungen des volkmäßigen, des staatlichen, des künstlerischen, des religiösen, des sportlichen, des volkstümlichen, des sozialen, des mit reichen und abenteuerlichen Schicksalen beladenen persönlichen Erlebens in einer bislang nicht gehörten, an Nietzsche gehämmerten, sentenzreichen, urtümlichen Sprache mit einer Wucht sondergleichen zu schildern, gewann der „Wiltseber“ die ganze deutsche Leserschaft in immer noch steigender Anteilnahme. Der „Wiltseber“ ist, wie irgend jemand gesagt hat, in der Tat ein Werk, wie es nur alle hundert Jahr einmal geboren wird. Wenn man sich bei scharfem Zusehen dem Urteil auch nicht verziehen kann, daß Burtes Wiltseber, trotz der Originalität im ganzen, ein gewiß geniales, so doch aber auch ein effektives Dichterverk ist, so wurde dann allerdings mit den folgenden Werken Burtes zweifellos klar, daß in dem Markgräfler Landsmann eine einmalige, gewaltige und allerstärkste Dichterkraft aus dem „Rebland, Webland und Lebland“ erwachsen ist. So nennt Burte seine Heimat, seine wunderbaren Wortprägungen gehen schon jetzt in den Wortschatz der deutschen Sprache über, ein Triumph, wie er größer eigentlich gar nicht gedacht werden kann und nur vergleichbar ist der Wirkung des unbekanntesten Volksliedsängers. Burtes Dichtertendenz zeigt sich in voller Größe in seinen Dramen. Eigenwillig bis zur Schroffheit, durchdringend bis zur Brutalität, logisch bis zum Gewaltschluß, aber strahlend in sprachlicher Schönheit und sprühend von ureigener Wortschöpferkraft, rufen seine gedankenharten Dramen dahin. Den drei Einaktern „Der kranke König“ folgte das bis jetzt erfolgreichste Drama Burtes „Katie“ und sein gewaltiger „Simion“, der den Eulenberg übertrifft. Weniger mochte sich „Herzog Ug“ und der unter einem gewissen Zwang geborene „Warbed“ durchsetzen. Daß dieser geborene Dramatiker auch Theaterstücke schreiben kann, beweist sein „Rebter Zeng“ und die zahlreichen Schauspiele, die noch der Verlebendigung auf der Bühne harren. Besonders gelung es, zu der Jahrhundertfeier der Technischen Hochschule zu Karlsruhe seinen „Prometheus“ herauszubringen. Burtes Bedeutung ist mit Roman und Drama nicht erschöpft. Seine Sonette auf die „Flügelspielerin“ und den Tod der Flügelspielerin, sein Kyllus Patricia könnten ab ihrer allerfeinsten formalen Durchbildung erschrecken oder doch stürzen machen, wenn nicht ihr Gedankeninhalt der prachtvollen Form kongenial wäre. Sein neuestes Buch ist die Sammlung alemannischer Gedichte „Madlee“, deren Namen man aus dem „Wiltseber“ kennt; das hochdeutsche Komplement soll zunächst in der „Ursula“ folgen. Als alemannischer Dichter erweitert Burte das Erbe in glücklicher Art, er erhöht es durch das ungemein starke Temperament des heutigen

Menschen, er wandelt die Idylle des Prälaten in bewußtesten Nachgenuß der anders gewordenen alemannischen Heimat in alter Lieblichkeit, aber er wird auch zum zornigen Volkskritiker und eifervollen Prediger. Die „Madlee“ ist ein fast unerhörtes Buch, und man wird in ganz Deutschland vergeblich Mundartdichtungen von dieser Einzigartigkeit und Inblütigkeit suchen. In ihnen schwellt das uralte Feuer der Südwestecke Deutschlands, die die gesamte deutsche Kultur seit Jahrhunderten befruchtet hat und noch befruchtet. Burtes Heimatdichtung wird so zur bedeutendsten Großdeutschlanddichtung. Nur gilt es, die für den Nichtalemannen schwer eingängige Sprache voll aufzunehmen.

Wie schon erwähnt, strebt die Sammlung der „Gelbrotten Bücher“ eine planvolle Zusammenfassung des badischen Schrifttums an. Der Leser wird darauf verwiesen, denn er wird dort bis heute 14 Bände finden, in denen außer den schon in dieser literarhistorischen Skizze selbständig oder im Zusammenhang genannten Autoren vertreten sind: Deistering mit der geschichtlichen Darstellung des „Umsturzes 1918 in Baden“, Lautenschlager mit „Volksstaat und Einheitsstaat“, der Maler und Dichter Hans Thoma mit „Gedichten und Gedanken“, Walter Ketter mit dem ausgezeichneten Roman „Jonain“, Otto Ernst Sutter mit der Studie „Aus badischen Kalendern“, Ferdinand Madlinger mit den köstlichen Satiren „Steinacher Reut“ und Konrad Arnold Bergmann mit dem schönen Verstagebuch „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“. Ein Bändchen „Das Badische Buch, Erzählungen heimischer Dichter“ im Verlag von Neuf & Jtta aus dem Jahr 1916 bildete einen Vorläufer zu dieser Sammlung und macht an badischen Schriftstellern weiterhin mit Otto Ehinger, dem ganz vortrefflichen und fruchtbaren, in die Tiefe und Ethik wirkenden Karl Hesselbacher, mit Franz Hirtler (von diesem ist auch selbständig der Novellenband „Das Spiel des Vikars“ erschienen) und Otto Hoerth in Freiburg, dem Maler und hochoriginellen Dichter Heinrich G. Kromer, mit dem Schwesinger, jetzt Münchener Kurt Schede, mit Mariet Straub, der Witwe Fritz Mauthners in Meersburg, mit Hermann Weick, Karlsruhe u. a. bekannt. Regelmäßige Uebersichten über das gegenwärtige badische Schrifttum veröffentlicht die Wochenchrift zum Karlsruher Tagblatt „Die Pyramide“, die es auch sonst versucht, die badische Literatur in Einzeluntersuchungen und Sondernummern zur verdienten Geltung zu bringen.

In der jüngsten Zeit sind neben dem schon durchgedrungenen Lyriker Otto Michaeli aus Bruchsal, sowie dem erst nach dem Kriege mit tiefen und schmerzgehemmten Gedichten hervortretenden Alfr. Hoche (Freiburg), sind der Freiburger, aus Karlsruhe gebürtige ungewöhnlich starke und sichere Erzähler Fritz Berger, der Kaiserfächler, in Freiburg lebende Franz Schueler mit den bewundernswürdigen fähigen Novellen und Romanen, der in Karlsruhe schaffende Albert Schneider mit der meisterlichen Novelle „Madonna“ und der Sammlung „Der Einsiedler und sein Schicksal“, der Heidelberger Otto Gmelin mit dem „Homunkulus“ und die in Emmendingen wohnende Toni Rothmund mit mehreren, in aufsteigender Linie und immer bewußter und wirkungsfähiger werdenden Beagabung geschriebenen Romanen zu nennen. Das letzte Werk Rothmunds „Heilige Grausamkeit“ erheischt besondere Aufmerksamkeit. In Karlsruhe lebt der Offenburger Heinrich Bohl, der in dramatischer Dichtung hervorgetreten ist, in Mannheim schafft der sechsen 50 Jahre alt gewordene Fritz Droop. In Lust und Drama erringt der zum Badener gewordene Westfale in steigendem Maße starke Erfolge. Soeben erschien „Die Geschichte des Menschen Ernst Drach“, ein Roman von Rolf Gustaf Haebler, der mit Gedichten und Novellen auch an dieser Stelle schon hervorgetreten ist.

Man erkennt: mag auch der Niederbruch unseres Vaterlandes tausend Wunden schlagen; über der Materie steht der Geist, und im Dichtertum werden die Kräfte erst recht geweckt, wenn die Not und das Sehnen nach Erneuerung Herz und Sinne schärft. Das badische Land wird, wie immer, auch in diesem schweren Kampfe der Geister tapfere Mitstreiter stellen.

Karl Berner / Der Tempel.

Läßt mich still in meinen Tempel gehen,
Wo die alten, hohen Bäume stehen,
Die wie Väter sich in Andacht neigen,
Wenn sie stehen, weichen Winde wehen,
Boten einer Welt voll Licht und Schweigen.

Heimlich süß ich mich ins Grenzentoile,
Liege ewiger Natur im Schoße,
Wandre mit dem Wind in blaue Ferne —
Bruder ist der schönste aller Sterne
Und das Käferlein im grünen Moose.

Leise sinkt ein müdes Blatt vom Baume,
Und ich lächle wie ein Kind im Traume,
Sinkt wie ein müdes Blatt im Winde,
Bis ich alte, braune Erde finde —
Und den tiefen Schlaf im engen Raume.

14. Vol
Friedr
Es sind je
gen Landgeric
heit und so
gegenstandes
prophezu wurde
sondere in i
Es war ein
hemming, Ch
Berlin, gegen
Hans
Kines Stefan
kenntlich die
prophischen Ge
niss Mädchen
Dr. Stefan zu
weisen, und die
zunächst eine
erhöhte noch d
schliche Puttl
Ademischen K
Zeminar von
hori einen im
man lernen.
liche Erscheinu
ungewöhnliche
über die Lage
Bismarcks An
mannlichen Die
Hilflichen Ver
zum Halle ver
sogen habilit
durch die Mel
begangen. D
ische Blätter
nischen Quells
allmählich sic
lung und Zer
en erklärt ha
konne, und da
in zu Puttlit
Dieses jähre G
schroben, un
ma zu gewä
hrer angegrit
Eiden ging.
Jederzeit wied
so sie den J
Wien dann in
auf um die G
großes Aufste
Seiten der B
Nach der eini
ten Freiherr
Frau von G
Grund des v
hres Kindes.
th, daß sie d
erweckt habe
der Mutter